

Mein Sozialpraktikum im Gerahaus in der Diakonischen Stiftung Wittekindshof

Als ich mein zweiwöchiges Sozialpraktikum in der Diakonischen Stiftung Wittekindshof absolvierte, lernte ich viele verschiedene Leute kennen, die ich oft auch ins Herz geschlossen habe. Die meisten Klienten im Gerahaus, in dem ich gearbeitet habe, konnten auf unterschiedliche Art mit mir kommunizieren. Das Haus hat mehrere Wohngruppen und eine Etage für „tagesstrukturierende Angebote“. Ich habe überwiegend mit älteren Menschen mit leichten Behinderungsgraden zusammengearbeitet, aber es gibt dort im Haus auch Bewohner, die eine stärkere Behinderung haben.

Besonders angefreundet habe ich mich mit der achtundsechzig Jahre alten Ruth, die eigentlich im Marienheim wohnt, aber trotzdem die „tagesstrukturierenden Angebote“ des Gerahauses täglich besucht. Die meisten Klienten wurden abgeholt, doch Ruth kam immer selbstständig mit ihrem Rollator zu uns. Ruth hat, wie viele der dort lebenden Klienten, sowohl eine geistige, als auch eine körperliche Behinderung. Sie hat nur eine leichte geistige Behinderung, dafür ist aber ihre körperliche Behinderung stärker ausgeprägt. Ihre Finger und auch ihre Zehen sind jeweils zu zwei Partien zusammengewachsen. Sie ist trotzdem ein sehr glücklicher Mensch, da sie gelernt hat, mit ihren Behinderungen umzugehen und dadurch die Sachen machen zu können, die ihr Spaß bereiten.

Da sie stumm ist, konnte sie nicht mit mir verbal kommunizieren, sondern musste sich durch Körpersprache und Hilfsmittel, wie zum Beispiel einen Talker, ausdrücken. Auf ihren Talker war sie ganz besonders stolz. Wenn ich sie fragte, wie ihr das Mittagessen geschmeckt habe, was ihre Lieblingsspiele seien oder was sie am vorigen Tag nach unserem Treffen im Gerahaus noch gemacht habe, nahm sie das dazugehörige elektronische Buch zur Hand und tippte mit dem Talker auf die zutreffenden Bilder. Auf diese Weise konnte ich das, was sie sagen wollte, gut verstehen. In der Regel ist Ruth ein stiller Beobachter, die Zusammenhänge leicht versteht und bemerkt, wenn jemand sich in ihrer Anwesenheit unwohl fühlt. Das war aber bei mir von Anfang an nicht der Fall. Deshalb kam sie auch direkt schüchtern auf mich zu und zeigte mir als Erstes ihren Talker.

Von den Betreuern erfuhr ich, dass Ruth nicht wie viele der anderen von klein auf im Wittekindshof lebt, sondern erst seit einunddreißig Jahren. Anfangs wurde sie von ihrer Mutter auch besucht, doch dieser war das immer unangenehm und peinlich, sodass der Kontakt mit der Zeit von ihr abgebrochen wurde. Das hat mich sehr berührt und aus diesem Grund besuchte ich sie noch häufiger.

Trotz ihrer körperlichen Behinderungen ist sie talentiert und fleißig. Sie spielt Veeh-Harfe, ein unkompliziertes Instrument, das für Menschen mit Behinderungen entwickelt wurde. Zudem häkelt sie, hilft in der Kerzenwerkstatt und spielt gern Xylophon. Neben unseren Unterhaltungen spielten wir am liebsten Uno zusammen. Anfangs wollte ich sie manchmal gewinnen lassen, damit sie sich freut, aber dazu kam es nicht, da sie meist sowieso gewann. Wenn das passierte, strahlte sie. Man half ihr nicht, wenn man zu hilfsbereit war, denn viele Sachen konnte sie selber erledigen und das Selbstständige gefiel ihr auch.

Wir gingen auch gerne zusammen spazieren. Wenn wir mit den anderen Betreuern und Klienten draußen waren, sah ich sie am häufigsten lächeln. Ich bemerkte, dass sie die Natur liebt und glücklich war, wenn die Sonne schien und sie das Gezwitscher der Vögel hörte. Das freute mich unglaublich.

Der Abschied war für uns beide nicht einfach. Als wir am letzten Tag Uno zusammen spielten, schaute sie immer wieder auf die Uhr, um zu schauen, wie viel Zeit uns noch zusammen blieb. Nachmittags gingen wir mit den anderen noch ein letztes Mal spazieren und machten einen Umweg zur Cafeteria. Dort setzte sie sich zu mir und bezahlte meinen Kaffee. Als wir zurück im Gerahaus waren, wirkte sie traurig und deshalb begleitete ich sie noch zu ihrem Zimmer im Marienheim. Zum Abschied versprach ich, dass ich ihr in Berlin einen Brief schreiben werde. Daraufhin strahlte sie wieder.

Für mich war es eine ganz neue Erfahrung und auch ein Erfolgserlebnis mit einer stummen Person wie Ruth auf diese Weise zu kommunizieren. Ich wusste beim Abschied schon, dass ich sie vermissen werde. Vor dem Sozialpraktikum hätte ich nie gedacht, dass mir dort in den zwei Wochen ein Mensch so ans Herz wächst. Ich hoffe, dass sie weiterhin ein glücklicher Mensch bleibt und sie den Spaß an ihren Handwerkskünsten beibehält.

Emilia Gerstenberger, Ulla